Times New Roman

Manuskript im Flattersatz

von Katharina Bachman

Er ist kein Versager, aber erfolglos – Er ist kein Unmensch,
aber überheblich – Er ist kein Mörder,
aber er hat getötet!

Kurzzinhalt

Ein erfolglos gebliebener Journalist, versucht händerringend seinen vermeintlichen Bestseller in einem Verlag unterzubringen.

Aber keiner will das Werk veröffentlichen.

Als er durch eine skandalöse Enthüllung über einen aalglaten Politprofi, der mit aller Macht nächster Bundeskanzler werden will, auch noch seinen Job verliert, überschlagen sich die Ereignisse:

Er mutiert zu einer tickenden Zeitbombe,
die wenig später explodiert ...

Copyright: Katharina Bachman

Plot

Ein erfolglos gebliebener Journalist, Anfang Vierzig, schreibt, neben seinem Job bei einer Hamburger Tageszeitung, an einem Roman. Er ist fest davon überzeugt, dass sein Werk auf sämtlichen Bestsellerlisten erscheinen wird. Dann wäre er auch endlich seine miesen Kollegen und den cholerischen Chef los. Als das Manuskript fertig ist, macht sich **Christian Dallheimer**, ausgestattet mit einem überwältigenden Mangel an Schüchternheit, auf die Suche nach einem geeigneten Verlag. Aber er bekommt eine Absage nach der anderen und sein anfänglich überdimensionierter Optimismus verglimmt mehr und mehr. Als Chris von seinem Chef auf das Übelste zusammengefaltet wird, weil er einen miserablen Artikel abgeliefert hat, der noch dazu eine brisante Anschuldigung gegen einen hohen Politiker enthält und ihm deshalb sogar die Kündigung droht, schlägt sein abgekühlter Enthusiasmus in böartige Wut um.

Während Chris weiter fieberhaft auf der Suche nach einem Verlag ist, weitet sich seine Anschuldigung gegen den Politiker, er habe eine Nutte krankenhausaufgeschlagen, zu einem medienrächtigen Flächenbrand aus.

Sven Hagen Martens, ein aalglatter Politprofi, der von seiner Partei schon das Ticket zur Wahl des nächsten Bundeskanzlers in der Tasche hat, will den miesen Schmierfink Christian Dallheimer dafür am Galgen sehen.

Getrieben von der Angst seinen Job zu verlieren, Martens im Nacken, als Schriftsteller versagt zu haben und der Sorge um seine an Brustkrebs erkrankten Frau Lea, um die er sich trotz allem liebevoll und aufopfernd kümmert, fasst Chris einen teuflischen Entschluss. Akribisch spioniert er das Privatleben eines angesehenen Verlegers aus und weiß am Ende alles über ihn.

Er kennt ihn fast so gut, wie ein Autor seinen Protagonisten kennt. Und er findet einen ziemlich dunklen Fleck auf dessen weißgeglaufter Weste: Der 63-jährige **Ansgar Tuchowski** missbraucht kleine Jungs.

Anstatt den Verleger mit dem explosiven Material zu erpressen, steigt Chris eines Nachts in Tuchowskis Villa ein und überrascht den Multimillionär in dessen Schlafzimmer. Mit vorgehaltener Waffe will er Tuchowski zwingen, seinen Romanentwurf zu lesen. Während der für seine exzellente Wortgewandtheit berühmte Verleger widerwillig beginnt das Manuskript zu lesen, bindet Chris Plastiksprengstoff an Tuchowskis Hals, den er mit einem Fernzünder zur Explosion bringen kann – gerade so viel, dass es seinen Kopf zerfetzen würde. Eins zu Null für Chris. Tuchowski hat keine Chance: Wenn er am leben bleiben will, muss er lesen. Drei Stunden lang quält er sich durch das Manuskript, bis er endlich zum Ende kommt. Chris will wissen, wie ihm seine geniale Story gefallen hat und verlangt eine ehrliche Antwort.

Tuchowski ist sich über seine üble Lage völlig im Klaren und windet sich mit einer Antwort wie eine Spirale: Sagt er Chris die Wahrheit, dass die Story eher schlecht als mittelmäßig ist, kostet es ihn vermutlich das Leben. Tuchowski beginnt einen raffinierten Monolog, in dem er Chris die literarischen Regeln eines verdammt guten Romans erklärt. Eine Zeitlang hört Chris gnädig zu und Tuchowski wähnt sich alsbald auf salzgestreutem Eis. Es steht eins zu eins. Aber Mitten in Tuchowskis pastoralem Erguss brüllt Chris fuchsteufelswild: „Kinderschänder! Hör auf mit Deinem Geplapper.“ Tuchowski zuckt explosionsartig zusammen. Zwei zu Eins für Chris.

Nach und nach gelingt es dem begnadeten Redenschwinger das Ruder wieder herumzureißen und allmählich findet Chris sogar

Gefallen an dem, was Tuchowski ihm um den Bart schmiert. Gegen drei Uhr morgens führen die beiden Männer sogar ein vernünftiges Zwiegespräch. Tuchowskis Lage hat sich endgültig zum Guten gewendet. Er ist sich sicher, den außer Kontrolle geratenen Irren, abgekühlt zu haben und will ihm den finalen „Todesstoß“ verpassen. Wohl überlegt beginnt Tuchowski Chris intime Fragen zu stellen, die er auch bereitwillig beantwortet. Er erzählt von seinem Ärger in der Redaktion, von Martens, seinen miesen Kollegen, seinem tobenden Chef, seinen Ängsten und von seiner krebserkrankten Frau. Ganz besonders für Lea will er ein erfolgreicher Schriftsteller werden. Er braucht den Erfolg und das Geld, damit sie die beste Medizin bekommt, die beste Therapie, damit sie wieder ganz gesund wird. Außerdem will er ihr die schönsten Schmetterlinge der Welt zeigen.

Trotz der gefährlichen Lage, in der sich der Verleger noch immer befindet, er hat schließlich den Sprengstoff um den Hals und eine falsche Bewegung des offensichtlich Irrsinnigen könnte das Zeug zur Explosion bringen, empfindet Tuchowski mit einem Mal Mitleid für Chris und spricht ihn sogar mit „Junge“ an. Am Ende sichert er Chris zu, aus seinem Manuskript einen verdammt guten Roman zu machen. Es steht zwei zu zwei.

Als die beiden Männer gerade dabei sind insgeheim Sympathie für einander zu empfinden, geht die Schlafzimmertür auf und Tuchowskis Frau steht im Türrahmen. Chris zuckt blitzartig zusammen und drückt versehentlich auf den Auslöser. Mit einem ohrenbetäubenden Knall zerfetzt Tuchowskis kompletter Oberkörper. Game over! Geschockt blickt Chris auf das blutige Chaos. Wilma Tuchowski steht teilnahmslos im Zimmer. Ihr Nachthemd ist übersät mit den Resten ihres Mannes. Chris flüchtet in Panik und rast nach Hause.

Aber auch daheim wartet eine böse Überraschung auf ihn. Lea geht es sehr schlecht. Er duscht eilig und fährt sie ins Krankenhaus. Am nächsten Morgen meldet er sich in der Redaktion krank. Tagelang berichten sämtliche Medien über die grauenvolle Ermordung des bekannten Verlegers.

Unterdessen hat Sven Hagen Martens den Hamburger Zeitungsverlag verklagt.

Chris kann seine nervliche Anspannung kaum noch bändigen: Wieso sucht die Polizei nicht nach ihm? Tuchowskis Frau hat ihn doch gesehen. Sie könnte ihn beschreiben. Aber die Polizei steht vor einem Rätsel.

Trotz allem geht er kurz darauf wieder in die Redaktion. Aber die Mobbing-Attacken seiner Kollegen erreichen den Zenit. Chris prügelt einen Kollegen krankenhaushausreif und wird daraufhin entlassen. Der selbtherrliche Maulheld zerbröseln zu einem bemitleidenswerten Gesellen. Sein Leben hat sich in eine Müllhalde verwandelt: Er hat „seinen“ Verleger umgebracht, den Job verloren, Martens im Nacken und allergrößte Angst, Lea zu verlieren. Christian Dallheimer findet keinen Schlaf mehr.

Obwohl die Polizei noch immer im Dunkeln tappt und der Fall auch weiterhin ungelöst bleibt, wird Chris von übermächtigen Schuldgefühlen gemartert. Während er, völlig in die Enge getrieben, verzweifelt an Leas Krankenbett sitzt und ihr mal wieder einen Schmetterling mitgebracht hat, überschlagen sich die Ereignisse: Martens artige Maske wird entschleiert und er muss sich für die Gewalttat an der Hure und anderen Schweinereien, öffentlich verantworten. Für Chris ist es jedoch keine Genugtuung. Er muss hilflos mit ansehen, wie Lea gegen „Freund Sensemann“ kämpft und wenige Tage später die Schlacht verliert. Nach Leas Beerdigung fährt Chris zu Tuchowskis Villa und ist entschlossen, seinem unerträglich quälenden Gewissen ein Ende

zu setzen. Eine Hausangestellte öffnet die Tür. Chris will Wilma Tuchowski sprechen. „Wen darf ich bitte melden“, fragt die Hausangestellte. „Wenn sie mich sieht, weiß sie schon bescheid“, antwortet Chris. „Das glaube ich kaum. Frau Tuchowski ist vor fünf Jahren erblindet.“

Chris steht da, wie ein Betrunkener. Seine Gedanken spielen Vergnügungspark. Allmählich dämmert es ihm, wieso die Polizei niemals nach ihm gefahndet hat, weshalb es kein Phantombild von ihm gab und warum er über Wilma Tuchowskis Blindheit nichts recherchieren konnte: Tuchowski hatte alles daran gesetzt, die Blindheit seiner Frau vor der Öffentlichkeit zu verheimlichen. So konnte er, insbesondere vor Wilma, hemmungslos seinen obszönen Neigungen nachgehen. „Dieses Schwein“, zischt Chris durch die Zähne. Als er zurück zu seinem Auto geht und sich noch einmal nach dem Gebäude umdreht, fliegt ein Schmetterling an seiner Nase vorbei. Für ihn ist es, als hätte Lea ihn geschickt. Chris fährt nach Hause und beginnt einen neuen Roman zu schreiben. Die Story heißt „Times New Roman – Manuskript im Flattersatz“, wohl wissend, dass er damit sein grausames Geheimnis lüften wird. Aber das ist ihm egal. Er will mit sich und der Welt ins Reine kommen. Aber er will auch eine verdammte gute Story schreiben.

Prolog

„Es war ein tragisches Unglück oder die Verkettung unglücklicher Umstände, wie man so sagt. In Wahrheit war es aber einer der größten und schlimmsten Fehler, den ich in meinem Leben begangen habe. Es gibt keine einzige Entschuldigung für das, was ich getan habe. Ich kann nichts und niemanden dafür verantwortlich machen: Weder meinen herrischen Vater, der mich übermächtig streng erzogen hat, noch meine Kollegen, die mich über viele Jahre bis aufs Blut gepeinigt und schikaniert haben. Jeder ist für sich selbst verantwortlich. Die Ereignisse brachen über mich herein, so wie Dengue-Fieber ausbricht – schleichend: Zuerst schmerzen die Glieder gewaltig, dann der Kopf, es wird immer schlimmer und zum Schluss liegt der Patient, geplagt von heftigen Fieberschüben, phantasierend im Bett. Gegen die Krankheit selbst gibt es keine Medizin. Außer kühle Wadenwickel und Medikamente gegen die teuflischen Schmerzen kann man nichts tun. Entweder man schafft es oder man stirbt daran. Ich bin daran, wenn Sie so wollen, gestorben. Ich habe große Schuld auf mich geladen, sehr große Schuld sogar. Die Geschehnisse kann ich nicht ungeschehen machen. Jeden Tag bitte ich Gott um Vergebung. Ich glaube, für das was ich getan habe, hat er mich längst bestraft. Vielleicht bilde ich mir das aber auch nur ein. Bestraft Gott? Albert Einstein hat einmal gesagt: 'Der Herrgott ist raffiniert, aber nicht böseartig.' Böseartig sind nur die Menschen, so einer wie ich. Wie dem auch sei, meine Tat ist durch nichts zu entschuldigen und ich kann sie auch nicht mehr rückgängig machen. Aber ich kann Ihnen alles erzählen, Ihnen und der ganzen Welt da draußen. Spätestens dann werde ich für

meine abscheuliche Tat zur Verantwortung gezogen werden. Das juristische Urteil wird mich bestrafen. Darüber bin ich mir absolut im Klaren. Wenn Sie am Ende der Story angelangt sind, werden auch Sie mich verurteilen. Aber auch das kann ich nicht ändern. Schließlich haben Sie das Recht zu urteilen, so wie ich das Recht hatte, eines Tages mein Leben ohne diese grausame Schuld zu beenden. Ich will kein Mitleid – bloß das nicht. Ich bereue zutiefst, was ich getan habe!

Alles begann an einem, meteorologisch betrachtet, sehr ungewöhnlichen Tag ...“

Copyright: Katharina Bachman

Kapitel 1

Georg Gefran blickte wütend über den Rand seiner Lesebrille. Der Zorn stand ihm ins Gesicht geschrieben. „Du Idiot! Ich sollte dir deine gottverdammten Eier raus reißen“. Georg brüllte so laut, dass die Adern an seinem Hals wie Schiffstau hervorquollen und sein Gesicht die Röte einer reifen Tomate bekam. Sein rechter Zeigefinger schoss vom Schreibtisch hoch und zielte wie eine Pistole auf sein Gegenüber. „Das ist die allerletzte Verwarnung, Chris! Noch so'n Ding und ich schmeiß' dich raus.“ Wie eine Eiche stand Chris vor Georgs Schreibtisch und hatte demonstrativ die Hände in seinen Hosentaschen stecken. Er zwang sich locker zu bleiben und tat so, als ob er Georgs Wutanfall anstandslos über sich ergehen lassen würde. „Ach, komm, Georg ... Mein Artikel ist absolut wasserdicht.“

„Nein! Ist er eben nicht. Was hat man dir auf der Journalistenschule eingebläut: Ein guter Journalist hat objektiv zu sein, oder er holt sich auch eine Stellungnahme des 'Gegners'. – Aber das scheint ja heutzutage kaum noch jemanden zu interessieren. Jeder fällt über jeden her. Es geht hier mittlerweile zu wie auf einem Schlachtfeld.“ Georg schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. „Du hättest ihn persönlich dazu befragen müssen. Der Minister verlangt eine offizielle Entschuldigung von uns.“

„Georg, ich selbst habe ihn mit Blondie wegfahren sehen und nur zwanzig Minuten später liegt sie, wie durch den Fleischwolf gedreht, im Krankenhaus.“ Georg lächelte überzogen. „Erstens hat er aus ihr keine Frikadelle gemacht – Sie hat lediglich ein gebrochenes Nasenbein, ein paar ausgeschlagene Zähne und ...“ „... und zwei gebrochene Rippen“, unterbrach Chris die Standpauke des Chefredakteurs. „Ja! Ja! – Und zweitens kannst du nichts, aber auch rein gar nichts beweisen. – Chris, ich hatte

mich auf dich verlassen“. Georg blickte Chris zermahlend an. „Du wirst ab sofort nie wieder einen Artikel in die Produktion geben, ohne dass er sich vorher in meinen Brillengläsern gespiegelt hat.“

Die letzten drei Worte zischte er durch seine Zähne. „Ist das klar?!“ Chris runzelte die Stirn und beugte sich mit einem scharfen Blick vor. „Ich hab’s mit meinen eigenen Augen gesehen, Georg!“

„Das reicht nicht! Du hast nur gesehen, dass er mit ihr zusammen ins Auto eingestiegen ist. Ob er der letzte Freier war, weißt du nicht. Und jetzt verschwinde aus meinem Dunstkreis. Ich muss eine Gegendarstellung vorbereiten. – Er will sie in der morgigen Ausgabe sehen, sonst dreht er *uns* durch den Fleischwolf.“ Chris wollte noch nicht aufgeben. „Georg, du kennst ihn. Er ist ein rabiates, mieses Schwein. Jeder will ihm deshalb an die Wäsche.“

„Raus!“, brüllte Georg fuchsteufelswild.

„Aber ...“

„Raaaauuuussss!“

Abrupt drehte sich Chris auf dem Absatz um, riss die Tür harsch auf und verließ das Zimmer des Chefredakteurs. Beim Hinausgehen schoss er mit seinem linken Fuß die Tür wieder zu. In dem sechsundachtzig Quadratmeter großen Redaktionsraum, der an das Büro des Chefredakteurs angrenzte, und in dem er jetzt wie ein bestrafte Kind stand, war es schlagartig eisig geworden. Fünf Redakteure, die eigentlich ihren Dienst verrichten sollten, glotzten ihn an.

„Na? – Einlauf bekommen?!“, feixte Max Kretschmar, einer der Redakteure, der direkt neben der Tür zu Georgs Büro saß. Die anderen grienten sich einen. Chris bemühte sich, es zu ignorieren und ging wortlos zu seinem Schreibtisch.

Die ständigen Attacken seiner Kollegen hatten mittlerweile den Zenit erreicht. Immer wieder fielen sie wie Hyänen über ihn her

und ließen keine Gelegenheit aus, ihm zu zeigen, was sie von ihm hielten. Obwohl Chris jedes Mal scharf zurück schoss, fühlte er sich mittlerweile mehr wie in einem Kriegsgebiet als in einer Redaktion.

Das war aber nicht immer so. Kurz nach dem Tod seines Vaters, vor fünf Jahren, hatte sich Christian Dallheimer, fast über Nacht in einen anderen Menschen verwandelt. Aus dem etwas sonderbaren aber netten Kollegen, der vor zehn Jahren die bezaubernde Lea geheiratet hatte, war ein arroganter, selbstherrlicher Radaubruder geworden. Die privaten Kollegentreffen, bei denen es bis dahin ausgesprochen freundschaftlich zugegangen war, fanden nicht mehr statt. Nur Max Kretschmar, der junge, gutaussehende Journalist, suchte ständig nach einer Gelegenheit, bei Lea vorbeizuschauen oder sie anzurufen: aber nur, weil er insgeheim schon lange schwer in sie verliebt war.

Chris stand vor seinem Schreibtisch und kramte unter einem Schreibblock sein Blackberry hervor.

„Wenn ich nicht wüsste“, begann Max wieder, laut genug, damit es alle hören konnten, „dass die liebenswerteste Frau, die ich kenne, unseren arroganten Profilneurotiker geheiratet hat ...“
„... was dann, Max? He? Du hättest sie wohl gern, wie? Glaubst du, ich bin blind. – Leckt mich doch alle ...“, platzte es aus Chris heraus. Er griff ruppig nach seinem Mantel, stieß den Bürostuhl mit einem satten Fußtritt unter den Tisch und verließ die Redaktion.

Draußen auf dem Gang fischte er im Gehen eine rote Box Stafford Full Flavor Tabaccos aus seiner Manteltasche, öffnete den Metalldeckel, grabschte nach einem der tief braunen Zigarillos und zündete es an, während er das Foyer erreicht hatte.
„Hier ist Rauchverbot, Herr Dallheimer. Das wissen Sie doch!“,

hörte er eine junge Frauenstimme, die aus Richtung des Empfangstresens kam, schnippisch sagen. „Wollen Sie mich etwa daran hindern?“, fauchte Chris zurück, ohne die Frau dabei anzusehen.

„Ich nicht, aber unser Sicherheitsdienst. Den kann ich ganz schnell rufen.“

„Dann tun Sie das“, hallte seine Stimme über den spiegelblank polierten Granitbelag und während er weiter zum Ausgang eilte, fügte er etwas leiser hinzu: „Blöde Kuh.“

„Das hab ich gehört, Herr Dallheimer.“ Chris rollte genervt mit den Augen, stieß eine der beiden hohen Glastüren auf und ging stumm nach draußen.

Vor dem Verlagsgebäude protzte eine trapezförmige Treppe aus dunkelgrauem, unpoliertem Granit und garnierte das gewaltige Eingangsportal. Feinstes Vulkangestein war hier zu einem Meisterwerk verarbeitet worden.

Chris stand oben auf der letzten von sieben Stufen und sog den leicht süßlich schmeckenden Tabakrauch des mittel starken Zigarillos tief in seine Lungen ein. Die feste Stopfung des Tabaks und der angenehme Geruch, den das Zigarillo verbreitete, hatten die Staffords zu seiner Lieblingsmarke gemacht. Die Zigarillos waren so exotisch wie er. Die extravagante Marke gab es in ganz Hamburg nur in drei Läden. Einer davon befand sich unweit des Verlagshauses, dem Hamburger Daily News, bei dem Chris schon seit zehn Jahren arbeitete. Er ging die sieben Stufen hinunter und zog wieder an dem Zigarillo.

Lea würde ziemlich sauer werden, wenn sie sehen könnte, wie er dieses Teufelszeug jetzt so genussvoll inhalierte.

Ich werde es euch allen zeigen, dachte Chris, als er die letzte Stufe erreicht hatte.

Seit über drei Monaten wartete er fast schon fiebrig darauf, dass ein Verlag seinen Roman veröffentlichen würde, den er im stillen Kämmerlein geschrieben hatte. Nur Lea wusste davon. Lieber hätte er sich auspeitschen lassen, als seinen Kollegen irgendetwas davon zu erzählen. An fünf große Verlage hatte er sein Manuskript verschickt. Bisher hatten ihm allerdings schon vier mitgeteilt, dass sie entweder an der Story nicht interessiert waren oder sie nicht in das Verlagsprogramm passen würde. Und trotzdem: Chris war noch nie von einer Sache so überzeugt gewesen, wie von seiner Politstory. Als er jetzt daran dachte, sah er die Schlagzeilen wieder vor sich: *Christian Dallheimers Erstlingswerk ist ein Meisterwerk.*

Seine Kollegen würden vor Neid erblinden, er könnte endlich kündigen und mit Lea ans Meer ziehen. Er würde es schaffen. Er war sich absolut sicher, dass seine Story brillant sei und diese Verlage keine Ahnung hätten, ja sogar selber Schuld seien, wenn ihnen eine so gute Geschichte durch die Lappen gehen würde und sie einen hervorragenden Autor, wie ihn, in die Wüste schickten. Er dachte mal wieder an Joanne Kathleen Rowling, die angeblich ihr erstes Harry Potter Manuskript an elf Verlage geschickt hatte, bevor der Zwölfte es dann endlich nahm.

Das Zigarillo in den Mundwinkel gepresst, stiefelte Chris schon etwas gelassener über den Verlagsparkplatz und steuerte einen weißen Shelby-Mustang, Baujahr 1965, an. Er hatte ihn, kurz nach dem Tod seines Vaters, von der kleinen Erbschaft, die er ihm hinterlassen hatte, einem alten Hamburger Reeder abgekauft und dann aufwendig restaurieren lassen. Der Wagen war genau so exotisch wie seine Zigarillos.

Chris hatte, im Gegensatz zu seinem eher mittelmäßigen Aussehen, schon immer eine ausgeprägte Vorliebe für das Außergewöhnliche. Seit seiner Kindheit war es ihm sehr wichtig,

Dinge zu besitzen, mit denen er bei Anderen Eindruck schinden konnte. Er wuchs in einem kleinen Vorort von Hamburg, in einem spießbürgerlichen Haushalt auf, den sein Vater, damals ein angesehenener Lokalpolitiker, mit drakonischen Grundsätzen regierte. Seine geliebte Mutter starb an Brustkrebs als er sechzehn war und sein älterer Bruder kam kurz darauf bei einem Autounfall ums Leben. Von da an lebte Chris mit seinem herrischen Vater alleine. Er hasste ihn abgrundtief und er hätte sich bis zu seinem Tod niemals gewagt, dem Alten in irgendeiner Form zu widersprechen. Für ihn war der Tod des Vaters fast schon wie eine innere Entfesselung, die ihn allerdings zu einem stoischen Menschen gemacht hatte. Nach seinem Germanistikstudium begann Chris ein Volontariat bei einem kleinen Lokalblättchen und blieb dort bis er zweiunddreißig Jahre alt war. Dann nämlich lernte er die vier Jahre jüngere Lea kennen, heiratete sie, bewarb sich als Nachrichtenredakteur beim Hamburger Daily News und zog zu Lea in die Stadt.

Obwohl Christian Dallheimer Germanistik studiert hatte, besaß er keine herausragende Intelligenz, aber er verstand es ausgezeichnet seine vorhandene Gescheitheit gezielt in Szene zu setzen.

Trotzdem blieb dem dreiundvierzig Jährigen bis heute ein nennenswerter journalistischer Erfolg versagt, weshalb er fast schon manisch auf eine Gelegenheit lauerte, *die* Story seines Lebens zu schreiben.

Es war früher Nachmittag, kurz vor drei Uhr, als Chris in seinen Mustang stieg. Die Märzsonne hatte das Thermometer auf satte sechsundzwanzig Grad hoch gepumpt. Ungewöhnlich für diese Jahreszeit, genau so abartig wie die Ereignisse, die über Christian Dallheimer hereinbrechen sollten ...

Copyright: Katharina Bachman

Kapitel 2

Das Bergmanns liegt in unmittelbarer Nähe zum Reichstag, an der Scheidemannstraße. Es bietet, tierisch gesehen, ein völlig unkorrektes Menü von Jungkalb bis Pferdecarpaccio an, womit es sich aber als *die* Adresse für private oder dienstliche Smalltalks im Berliner Politpoker profiliert hat.

Heute Nachmittag herrschte im Bergmanns noch immer reger Lunchbetrieb – klapperndes Geschirr, fauchende Espressomaschinen, klirrende Gläser und trillernde Handys bildeten die Geräuschkulisse. Der Oberkellner nahm gerade unauffällig einen kräftigen Schluck seiner täglichen Gin-Tonic Ration, als ein hagerer Mann das Restaurant betrat. Er drehte sich um und setzte ein professionelles Lächeln auf. „Guten Tag, der Herr. Sie haben eine Reservierung?“

Der hagere Mann war Ende dreißig, trug schwarze Versace Jeans ohne Bügelfalte und ein hellblaues Tommy Hilfiger Hemd. Die schwarze Lederjacke hatte er lässig im Arm hängen. Er hielt das Kinn hoch und ließ seinen Blick durch das Bergmanns wandern. „Ich bin ein bisschen spät dran“, sagte er zum Oberkellner, ohne auf dessen Frage zu antworten. „Ist Sven Hagen Martens schon da? Ich bin mit dem Minister verabredet.“ Der älterliche Oberkellner war sichtlich beeindruckt. *Sven Hagen Martens.*

Der Gesundheitsminister war ein Stammgast des Hauses und derzeit einer der bedeutendsten Männer des Landes. Den Prognosen nach hatte seine Partei bei den kommenden Bundestagswahlen in sechs Wochen, die Nase weit vorn. Damit hatte er als nominierter Kanzlerkandidat praktisch bereits die Fahrkarte für das machtvollste Amt in Deutschland in der Tasche. Viele gaben ihm gute Chancen, die derzeitige Amtsinhaberin aus dem Amt zu verdrängen. In jüngster Zeit hatte man den Eindruck, dass Martens Konterfei sämtliche Titelblätter zierte und Plakate

mit seinem Wahlslogan „Deutschland braucht Arbeitsplätze. We can“ an jeder Ecke prangten.

„Der Minister sitzt an seinem Stammplatz“, sagte der Oberkellner der alten Schule. „Wen darf ich melden?“

„Kai Bergfried. Sie brauchen mich nicht *melden*“, betonte Bergfried, den Oberkellner nachäffend. „Ich kenne den Minister persönlich, sagen Sie mir einfach nur, wo er sitzt.“

„Bitte folgen Sie mir, Herr Bergfried“, antwortete der Oberkellner etwas beleidigt.

Als Kai an den Tisch kam, palaverte Martens über die Kandidatur in sein iPhone und schenkte Kai nur einen kurzen Blick. Auf dem weißen Tischtuch stand ein Teller mit einer halb gegessenen Portion Rindercarpaccio an Honigsenfsoße und ein Körbchen in dem sich noch zwei Stücke geschnittenes Baguette befanden. Während Kai sich setzte, tippte Martens auf seine Breitling Cosmonaute Limited Edition um ihn darauf aufmerksam zu machen, dass er sich verspätet hatte.

Blödmann, dachte Kai.

Martens hieß ursprünglich nicht Sven Hagen. Den zweiten Vornamen Hagen, hatte er sich vor Jahren aus Alliterationsgründen zugelegt. Er war der Meinung gewesen, Sven Hagen Martens höre sich melodischer an als Sven Martens und das könne ihm zusätzlich Stimmen bringen. Martens war ein grauhaariger, aalglatter Politprofi, dem ein gnädiges Schicksal das Aussehen eines Fernsehserien-Doktors geschenkt hatte, was angesichts seines Talents, in Rollen zu schlüpfen, passend und zweckdienlich zugleich war.

„Herr Bergfried!“ Martens legte sein iPhone zur Seite und streckte Kai die Hand zur Begrüßung entgegen.

„Guten Tag, Herr Minister.“ Kai nahm Martens Hand und drückte sie kurz. „Kommen wir gleich zur Sache, Herr Bergfried. Ich bin nämlich etwas in Eile. – Ach, wollen Sie etwas trinken?“

Für den Chefredakteur des Spiegels, Kai Bergfried, war es nicht das erste Treffen mit dem Minister. Er kannte ihn seit Jahren und er wusste genau, dass Martens wieder etwas vorhatte. „Nein, danke. Es wird ja nicht lange dauern“, sagte Kai. Der Minister lächelte pflichtschuldig und tupfte sich mit der Serviette den Mund. „Sie haben doch sicher den verlogenen, erbärmlichen Artikel im Hamburger Daily News gelesen“, begann er demonstrativ gelassen. „Von einem gewissen ... Dallmann, ... äh, nein, Dallheimer. Christian Dallheimer. Kennen Sie den?“

„Den Artikel?“

„Beides. Den Schmierfink und den Artikel.“ Martens spürte, dass Kai etwas säuerlich war und ging sofort darauf ein. „Sie sind doch nicht verärgert, dass ich Sie auf Ihre Verspätung hingewiesen haben, oder?“ Sein kurzes Auflachen klang alles andere als natürlich.

„Ja! Ich kenne den Artikel.“ Kai schenkte sich die Beantwortung seiner letzten Frage. „Den Redakteur auch, aber nicht persönlich.“ Die Augen des Ministers wurden schmal. Seine gelassene Fassade begann zu bröckeln. Er atmete tief aus und versuchte, Ruhe zu bewahren. „Diesem Griffelvergewaltiger sollte man das Handwerk legen“, echauffierte sich Martens rau und vergaß beinahe, dass er mit dem Chefredakteur nicht alleine im Restaurant saß. „Er versucht mir was anzuhängen, mich zu demolieren. Dieser Dreckskerl. Man muss ihm das Maul stopfen.“ Kai hob den Blick und verzog das Gesicht. Er fühlte sich sichtlich unwohl in seiner Haut. „Wenn an der Sache nichts dran ist, haben Sie doch nichts zu befürchten, Herr Minister.“ Martens Blick wurde kalt. „Hören Sie, Bergfried, ich werde wohl demnächst

einen hervorragenden Pressesprecher brauchen, im Kanzleramt. – Wenn man den Umfrageergebnissen der letzten Wochen glauben darf.“ Martens lächelte siegessicher. „Ich habe dabei an Sie gedacht.“

Copyright: Katharina Bachman

Kapitel 3

Lea Dallheimer hatten einen Stapel Zeitungen auf ihrem Schoß liegen und sprach in ihr Handy. Ihre zarte Stimme klang fast feenhaft und trotzdem hatte sie ein kränkliches Timbre.

„Ja – herrlich dieses Wetter. Im Radio habe ich eben gehört, dass es seit den ersten Aufzeichnungen meteorologischer Daten so etwas noch nie gegeben hat. ... Könnte sein. ... Ich sitze auf unserem Balkon und hab's mir gemütlich gemacht. ... So lala. Ich habe das Gefühl er leidet. ... Nein, bisher leider noch nicht. ... Am Donnerstag ... Ja, die dritte Chemo. ... Danke ... Ich liebe dich auch.“

Lea Dallheimer war gerade achtunddreißig Jahre alt geworden. Sie war etwas bezaubernder als Meg Ryan, noch etwas hübscher als Angelina Jolie, einen Hauch witziger als Whoopy Goldberg und eine Spur charmanter als es Prinzessin Diana war. Sie war ein Engel aus Fleisch und Blut. Und trotzdem war Lea nicht glücklich: Sie hatte Brustkrebs und kämpfte seit zwei Jahren gegen diese heimtückische Krankheit an. Lea verbrachte eine ganz normale Kindheit im schönen Rheinland, in der Nähe von Aachen – jedenfalls bis zu ihrem achten Lebensjahr. Dann nämlich verließ ihre Mutter die Familie, um es in Los Angeles als Schauspielerin zu versuchen. Ihr Vater, ein Mathelehrer, zog Lea und ihren drei Jahre jüngeren Bruder Paul alleine groß. Sie liebte sowohl die Nacht als auch Schmetterlinge – die ganz besonders, und dass nicht ohne Grund: Ein Papilio machaon hatte der damals neunjährigen Lea das Leben gerettet. Sie hatte wie üblich, nach der Schule auf den Bus gewartet und stand an der Haltestelle, als ein schwerer, mit Beton beladener Mischer auf sie zugerast kam. Lea hatte es gar nicht bemerkt, nur diesen wunderschönen bunten Schmetterling, der an ihrer Nase vorbei geflogen war. Sie war ihm hinterher gesprungen und Sekunden später war der Betonmischer

in die Haltestelle gerast. Die umher stehenden Leute hatten es später ihrem Vater erzählt.

Nach ihrem Abitur machte Lea eine Ausbildung als Zahnarthelferin und verließ wenig später ihren alleinerziehenden Vater und den Bruder, den sie abgöttisch liebt. Schon als Jugendliche besaß sie eine ungeheure Energie und diese unstillbare Neugier auf das Leben da draußen. Da ihr die Ausbildung als Zahnarthelferin so viel Spaß gemacht hatte, beschloss sie, nach ihrer Lehrzeit Zahnmedizin zu studieren und arbeitete bis zum Ausbruch ihrer Krebserkrankung als Zahnärztin in einer Hamburger Zahnklinik. Zu ihrer Mutter, die eine berühmte Hollywood-Schauspielerin wurde, hatte sie nie wieder Kontakt. Ihre Ehe mit Chris, die bisher kinderlos blieb, wäre beinahe perfekt, wenn sie von ihrer schweren Krankheit nicht überschattet worden wäre.

Als Lea schon von weitem das markante Motorengeräusch des Shelby-Mustangs hörte, richtete sie sich mühsam von ihrem Stuhl hoch und schaute über das Balkongeländer, hinunter auf die Straße. Ihr Körper war von der schweren Krankheit gezeichnet, aber trotzdem hatte sie noch immer einen unglaublich erotischen Mund, der sich jetzt in ein hinreißendes Lächeln verwandelte. Während Chris den Wagen am Straßenrand parkte, ging Lea in die Küche und machte Kaffee.

„Du hast geraucht“, sagte sie mit einem leicht vorwurfsvollen Ton in der Stimme, als er in die Küche kam und ihr einen Kuss gab, den Mantel noch im Arm. „Bitte entschuldige, Liebes. Ich gehe mir sofort die Zähne putzen.“ Er ging in den Flur zurück, nahm einen Kleiderbügel und hängte den Mantel ordentlich an der Garderobe auf.

Ungewöhnlich genug für einen Journalisten, legte Chris sehr viel Wert auf seine Garderobe und kaschierte seinen knochigen,

dürren Körperbau mit angesagter Mode. Um sein schütter gewordenes Haar in Form zu bringen, stand er allmorgendlich geschlagene fünfzehn Minuten vor dem Spiegel und zum Schluss musste ihm Lea massenhaft Haarspray auf sein Werk sprühen. Als Chris zurück in die Küche kam, stand der Kaffee schon dampfend und duftend auf dem Tisch. Auf einem Teller waren Kekse angerichtet, seine Lieblingskekse, die Lea am Vormittag bei Bäckermeister Schlöndoff in der Kieler Straße noch rasch gekauft hatte.

Sie mochten diese Nachmittage, wenn sie zusammen in der gemütlich eingerichteten Küche saßen und über Gott und die Welt redeten. Monatlang war Chris' erster Roman *das* Thema gewesen. Immer wieder hatte er ihr, wenn er ein Kapitel geschafft hatte, daraus vorgelesen und sie war jedes Mal in Begeisterungstürme ausgebrochen. Wenn ihr ein Kapitel besonders gut gefallen hatte, waren sie am Abend zu Luigis Pizzeria gegangen, die einen romantischen Ausblick auf die Alster bot und darüber hinaus die beste Pizza in der Stadt fabrizierte. Als das Manuskript dann endgültig fertig war, hatten sie die fünf großen Umschläge gemeinsam zur Post gebracht. Wenn Chris mit Lea zusammen war, war er ein völlig anderer Mensch, zwei gegensätzliche Wesen, wie Wasser und Feuer, zwei widersprüchliche Seelen, zwei so unterschiedliche Charaktere, in einem einzigen Mensch vereint.

Den arroganten, selbstherrlichen Journalisten Christian Dallheimer, zu dem er nach dem Tod seines Vaters mutiert war, der seine Kollegen allesamt für Deppen und Nichtskönner hielt und in der Redaktion nach dem Motto agierte „wo ich bin, ist oben und wenn ich im Keller bin, ist im Keller oben“, den kannte Lea nicht. Und sie hätte ihn höchst wahrscheinlich auch zum Teufel gejagt. Sie lebte mit dem fürsorglichen und aufmerksamen

Chris zusammen: Dem Frauenverstehrer, der Kerzen im Badezimmer aufstellte, wenn sie in der Wanne lag. Der ihr anstatt Blumen mitzubringen, einen Termin für eine zweistündige Ganzkörpermassage machte. Der, wenn sie traurig war, mit ihr zu einem Zirkus fuhr, egal wo der gerade ein Gastspiel gab, damit sie sich über die Clownnummer köstlich amüsieren konnte. Und der ihr immer wieder Schmetterlinge mit nach Hause brachte, die sie so sehr liebte.

„Da ist ein Brief für Dich gekommen“, sagte Lea und reichte ihm das Kuvert über den Tisch. Er warf einen schnellen Blick auf den Absender. „Marsen Verlag“, las er laut vor. „Na, dann wollen wir doch mal sehen, wie die meinen Roman finden.“

Lea hatte die Hände in ihren Schoß gelegt und presste die Daumen fest zusammen. Ihr Herz klopfte aufgeregter. Seit Monaten fieberte sie mit ihm. *Was, wenn es wieder eine Absage ist?* Alle Hoffnung lag in diesem Moment auf dem Marsen Verlag.

Chris riss ungestüm den Umschlag auf, zog ein Blatt Papier heraus und las laut vor. „... Sehr geehrter Herr Dallheimer ... mit Interesse ... gelesen ... müssen wir Ihnen ... leider absagen. Mit freundlichen Grüßen, Unterschrift.“

Man sah Lea an, wie enttäuscht sie war. Sie mochte jetzt nichts sagen. Am liebsten wäre sie aufgestanden und hätte ihn in den Arm genommen. Aber das wäre einer Mutlosigkeit gleich gekommen und jetzt schon die Flinte ins Korn schmeißen, das kam überhaupt nicht in Frage. Mit traurigen Augen sah sie ihn an. Chris starrte noch immer auf den Brief. Sekunden später zerknüllte er das Papier mit einer Hand, schlitzte seine Augen messerscharf zusammen und sagte wie durch einen Schleier: „Ansgar Tuchowski, der Mann, der den Marsen Verlag gegründet hat.“

Copyright: Katharina Bachman

Kapitel 4

Im Bergmanns verabschiedete sich Kai gerade pflichteifrig von Martens. „Na dann, Herr Minister. Wir sehen uns.“ Mit schnellen Schritten verließ er den Tisch und stakste auf den Ausgang zu. Der Oberkellner warf ihm einen bissigen Blick nach und nahm wieder unauffällig einen Schluck aus seinem Gin-Tonic Glas. *Blasierter Affe*, dachte er und drehte sich zu seinem prominenten Gast um. Martens saß am Tisch und sprach auffällig leise in sein iPhone. „... allesamt Dreckfinken. Man sollte ihnen ihre Tastaturen in den Arsch stecken, mit einer Geburtszange wieder herausziehen und das zehn Mal am Tag. ... Sag dem Fahrer er soll vorfahren. Wir reden später.“ Martens steckte sein iPhone in die Jackettasche und winkte dem Oberkellner zu, dass er jetzt zahlen möchte.

Die ungewöhnlichen Temperaturen dieser Jahreszeit hatte die Berliner, die weder mit einem eigenen Garten noch mit einem Balkon gesegnet waren, in die öffentlichen Grünanlagen gelockt. In den Biergärten war schon am Vormittag emsiges Treiben gewesen und sämtliches Gartenmobiliar war nach draußen geschleppt worden. Der Himmel war wolkenlos und karibisch blau. Autoscheiben waren heruntergekurbelt, Cabriolets hatten die Dächer aufgeklappt und aus den Radios dudelte ein Sommerhit nach dem anderen. Im Tiergarten, der sich direkt neben dem Reichstag befindet, räkelteten sich ein paar Sonnenanbeter in Badekleidung auf ihren mitgebrachten Decken, als Martens schwarzer Mercedes CLS über die Scheidemannstraße fuhr. „Können Sie nicht etwas schneller fahren“, sagte Martens ungeduldig zu dem Fahrer. „Die Kanzlerin wartet schon seit fünf Minuten auf mich.“ *Das Auslaufmodell*, dachte er triumphierend. Der Fahrer blickte ihn durch den Rückspiegel an und wollte gerade etwas sagen, aber Martens griff schon wieder nach seinem

iPhone. „Stahlmann, hast du endlich die Adresse dieses Schmierfinks? ... Gut. Leg' sie mir auf den Schreibtisch. ... Nein, brauchst du nicht. Ich werde mich persönlich darum kümmern.“ Das iPhone gab einen Klingelton von sich, was bedeutete, dass ein zweiter Anrufer in der Leitung war. „... Ende, Stahlmann.“ Martens blickte auf das Display. Es war das Vorzimmer der Kanzlerin. „Die gute Frau Heise“, sprach Martens überbetont charmant in sein Handy, „wir sind in zwei Minuten da. ... Ja, ja. ... Zwei Minuten. ... Soll ich Ihnen ein Eis mitbringen, bei den Temperaturen ... Ach so. – Natürlich. ... Bis gleich, Frau Heise.“ Martens verzog das Gesicht zu einer miesen Fratze und schnaufte wie ein altes Walross. *Deine Tage sind auch gezählt, du alte Schlampe.*

Der Fahrer schaute wieder in den Rückspiegel. „Soll ich an einem Eisladen stoppen, Herr Minister?“, fragte er dienstbeflissen. „Nein! Direkt ins Kanzleramt. Aber jetzt zack-zack.“ Der zweiundfünfzigjährige Martens hatte Medizin studiert. Eigentlich wollte er Chirurg werden, aber sein Vater, der damals ein anerkannter Operateur an der Berliner Charité war, hatte zu ihm gesagt: „Knochenflicker ist kein erträglicher Job, mein Sohn. Geh' in die Politik, da bekommst du Pfeffer in den Arsch geblasen und egal ob du ein Gutmensch oder ein Scheißkerl warst, am Ende gibt's noch eine ordentliche Pension.“ Trotzdem beendete Martens sein Studium und absolvierte in der Charité eine dreijährige Assistentenzeit, natürlich bei seinem Vater. Kurz nachdem die Mauer gefallen war, trat er in die FDP ein und machte schnell Karriere. Über sein bisheriges Singleleben gab es lange Zeit die wildesten Gerüchte, die Martes aber immer wieder glaubhaft ausräumen konnte. Er war definitiv nicht homosexuell, sondern einfach nur beziehungsunfähig.

Nun stand er möglicherweise kurz vor dem Höhepunkt seiner politischen Laufbahn und tat verständlicher Weise alles, um negative Presse über ihn, im Keim zu ersticken. Chris' Artikel kam ihm so gelegen wie einem Formel-Eins-Piloten, kurz vor dem Ziel, ein geplatzter Reifen.

Innerlich kochte Martens noch immer vor Zorn über den miesen Bericht, als sein Dienstwagen in die Tiefgarage des Kanzleramtes fuhr. Zwei Sicherheitsmänner flankierten die Einfahrt.

Was wollte die Kanzlerin eigentlich von ihm? *Ein Gespräch unter vier Augen*. Das konnte nur bedeuten, dass sie sich über die Anschuldigung in der Hamburger Daily News auslassen und ihn nach allen Regeln der Kunst erniedrigen wollte. Schließlich war Martens seit seiner Nominierung als Kanzlerkandidat sozusagen ihr Feind, obwohl er als Gesundheitsminister zu ihrem Regierungstab gehörte. Als er vor der Tür ihres Vorzimmers stand, sammelte er sich kurz, atmete kräftig ein und klopfte auffallend laut an. Ohne auf ein Herein zu warten, öffnete er die Tür. „Jemand zuhause?“, rief er überbetont fröhlich in den Raum. „Und ob! Aber ich sage Ihnen gleich, die Stimmung ist alles andere als ein fröhliches Heimkommen.“ Sybille Heise hatte das Aussehen einer alten Jungfer, die sich, insbesondere in ihrer Position, nicht mal die Mühe machte, ein wenig Make-up aufzulegen oder gar einen Lippenstift zu benutzen. Durch eine altmodische, braune Hornbrille sah sie Martens direkt an. „Gehen Sie durch, sie wartet schon auf Sie.“

Kapitel 5

Georg Gefran saß in seinem Büro und telefonierte. Draußen dämmerte es schon. Vor ihm auf dem Schreibtisch, lag aufgeschlagen die aktuelle Ausgabe der Hamburger Daily News von heute Morgen.

An den Wänden reihten sich Fotos auf, die ihn mit der Hamburger Prominenz und anderen Berühmtheiten zeigte, darunter auch ein Foto mit dem Ehemaligen Bundeskanzler Helmut Kohl. Georg hatte ihn auf vielen Pressereisen begleitet, die um den ganzen Globus gegangen waren. Oft genug waren sich die beiden Männer dabei näher gekommen, sodass man ohne Übertreibung sagen konnte, sie kannten sich persönlich recht gut.

Direkt hinter Georg hing eine große Deutschlandfahne an der Wand und darüber eine digitale Gorgy Timing Atomuhr, die er vor acht Jahren zu seinem vierzigsten Geburtstag geschenkt bekommen hatte. Für solch teure Spielereien hatte er etwas übrig, der kleinwüchsige, korpulente Mann, der in Thüringen geboren und Anfang der 80er Jahre in den Westen gekommen war. Es hieß, er sei in einem Kofferraum aus der damaligen DDR geflüchtet. Andere behaupteten, die Stasi hätte ihn in den Westen geschleust, um die Medien auszuspionieren. Georg, den hinter seinem Rücken alle „Gigi“ nannten, war verheiratet und hatte zwei halbwüchsige Kinder. In seiner Ehe kriselte es schon seit zwei Jahren gewaltig, weshalb er lieber bis spät in der Nacht in seinem Büro saß, anstatt nach Hause zu gehen. Seit dieser Zeit hatte er sich zu einem echten Kotzbrocken entwickelt und ließ auch keine Gelegenheit aus, seine Mitmenschen das spüren zu lassen.

Während Georg in den Hörer sprach, strich er sich mit der linken Hand durch sein dichtes, schwarzes Haar. „... Gegen Acht im Borkenbühl? ... Gut, dann bis gleich.“

Es war kurz nach halb Acht, als Georg in den Fond eines silbergrauen Mercedes sprang und seinem Fahrer, noch bevor er die Tür zugezogen hatte, die Adresse zurief. Er selbst hatte keinen Führerschein, was ihm aber völlig egal war. Bei den Vertragsverhandlungen mit der Geschäftsleitung des Hamburger Daily News, hatte er damals unter anderem die Bedingung gestellt, dass man ihm ein Auto mit Fahrer zur Verfügung stellen müsste, was aufgrund seiner Führerscheinlosigkeit auch zweckdienlich war.

Georg Gefran genoss die private Atmosphäre in seinem Dienstwagen, in dem er durch den Hamburger Abendverkehr im Schneckentempo seinem neuen Lieblingsrestaurant entgegen glitt. Am Steuer saß sein vierundzwanzigjähriger persönlicher Fahrer Sebastian Mannsmann und las ihm die Termine des morgigen Tages vor. Georg hörte nur mit halbem Ohr zu. *Ich liebe Hamburg*, dachte er, in die Betrachtung der perfekten Formen unter dem leichten Sommerkleidchen eines hübschen Fotomodells auf einem Werbeplakat versunken, an dem sie gerade langsam vorbeifuhren. *Macht ist immer noch das wirksamste Aphrodisiakum ... und Frauen, wie so ein hübsches junges Ding, zieht es allemal scharenweise an.*

Er ließ ein paar seiner vergangenen Liebschaften gedanklich nackt an sich vorüberziehen und wäre am liebsten in das nächste Bordell gegangen.

„Chef?“, unterbrach Mannsmann Georgs lüsterne Gedanken.

„Brauchen Sie mich denn morgen überhaupt?“

„Halt die Klappe, Mannsmann. Was ich brauche, kannst du mir nicht geben.“ In diesem Moment bedauerte Georg schon fast, Bergfried zugesagt zu haben. Aber den Chefredakteur des Spiegels konnte er auf gar keinen Fall versetzen und irgendwie

war Georg auch ziemlich neugierig auf das, was er ihm so Wichtiges mitzuteilen hatte.

Copyright: Katharina Bachman

Kapitel 6

Den Inhaber des Marsen-Verlags einen dezenten Mann zu nennen, wäre bereits eine kolossale Untertreibung gewesen. Ansgar Tuchowski wirkte auf den ersten Blick unnahbar und eisig. Der millionenschwere Verleger war groß, schlank, weißhaarig und optisch eine Mischung aus Blacky Fuchsberger und Richard Gere. Wenngleich seine ungewöhnlich blauen Augen in den fünfundsechzig Jahren schon eine Menge gesehen hatten, wirkten sie noch immer jung und vor Neugier strahlend. Dass sich dahinter dramatische Bilder und furchtbare Erinnerungen seiner Kindheit verbargen, hätte man nicht für möglich gehalten. Mit sechs Jahren kam Ansgar Tuchowski in ein Kinderheim, nachdem sein Vater wegen Mordes ins Gefängnis gewandert war und sich seine Mutter im Endstadium einer Alkoholikerin befand. Aber das Leben im Kinderheim war alles andere als eine Erlösung. Er wurde von einem Erzieher über zwei Jahre lang fast wöchentlich sexuell missbraucht. An seinem zwölften Geburtstag schwor er sich, ein reicher Mann zu werden. Er wollte aus seinem Leben etwas Besonderes machen. Anstatt nachmittags mit den anderen Heimkindern zu spielen, lebte er in seiner eigenen Welt: er las unentwegt Bücher. Sie waren für ihn Mutter und Vater, Geschwister und Freunde, später die Geliebte und das Leben. Mit vierzehn Jahren wurde er zum Klassensprecher gewählt, mit fünfzehn Chefredakteur der Schülerzeitung und als er sechzehn war, staunte selbst die Lehrerschaft über seine Wortgewandtheit. Ansgar Tuchowski wusste schon sehr früh, dass er Literaturwissenschaft und Germanistik studieren wollte. Um sein Studium zu finanzieren, nahm er später alle möglichen Jobs an und schrieb sogar unter einem Pseudonym erfolgreich Groschenromane. Nach dem Studium bot man ihm einen langfristigen Verlagsvertrag an, aber Ansgar Tuchowski hatte ein

anderes Ziel: Er wollte selbst Bücher verlegen und bewies mit seinem ersten Autor, den er in seinem gegründeten Marsen-Verlag unter Vertrag genommen hatte, dass er ein ausgezeichnetes Näschen für verdammt gute Stoffe besaß. Mit Anfang dreißig hatte er schon einen florierenden Verlag und drei seiner verlegten Bücher auf der Bestsellerliste stehen. Kurz darauf heiratete er seine Assistentin Wilma, ließ eine stattliche Villa in Hamburg-Blankenese, am Fuße des Süllbergs, der bekanntesten Erhebung von Blankenese, bauen und wurde Nachbar von Otto Waalkes. Seine Ehe blieb allerdings kinderlos.

Ungeachtet seines erfolgreichen Verlegerlebens und seinem hervorragenden Gespür für Bestsellerstorys, wurde Tuchowski nicht nur von seinen Mitarbeitern als überragende Persönlichkeit geachtet. Sein unterkühlter Stil und seine schnörkellose Philosophie waren im Marsen-Verlag zur Legende geworden. Seine Sorgfalt und die Vorliebe für edle dunkle Anzüge hatten ihm den lebenswürdigen Spitznamen „Lord Ansgar“ eingebracht. Mit brillanter Taktik und vorbildlicher Effizienz hatte er dafür gesorgt, dass in der von ihm regierten Welt eine nicht zu überbietende Klarheit herrschte. Seine Lebensdevise lautete: „Wer sanft auftritt, kommt weit“. Trotzdem beherrschte Tuchowski das frei gesprochene Wort wie kaum ein Zweiter. Er war ein exzellenter Rhetoriker und ein überaus gerngesehener Redner bei offiziellen Veranstaltungen. Er speiste mit hochrangigen Politikern zu Abend, spielte mit Prominenten aus Film und Fernsehen Golf und versprühte in der Damenwelt seinen Charme, als würde es darum gehen Thomas Gottschalk aus dem Rennen zu stechen. In vielen Fernsehtalkshows war Ansgar Tuchowski schon Gast gewesen. Er lebte ein Leben, wie es sich viele wünschten. Aber niemand ahnte, dass er ein unfassbares, dunkles Geheimnis hütete.

„Ach, Beatrice ... und schicken Sie bitte gleich morgen früh einen duftenden Strauß Rosen an meine Frau“, sagte Tuchowski zu seiner Sekretärin, die mit einem Schreibblock unterm Arm gerade sein Büro verlassen wollte. „Wird erledigt, Chef.“ Beatrice schloss die Tür hinter sich zu und ging an ihren Schreibtisch. Beatrice McMarah arbeitete schon seit siebenundzwanzig Jahren im Verlag und war genau so lange Tuchowski Sekretärin. Ihr für deutsche Verhältnisse ungewöhnlicher Familienname, war noch ein Überbleibsel ihres Urgroßvater, Hugh McMarah, der aus England stammte. Da sie die letzte aus dem Familienstamm der in Deutschland lebenden McMarahs war und weder geheiratet noch Kinder bekommen hatte, würde der Name nach ihrem Tod in keinem Deutschen Geburtsregister mehr zu finden sein.

Beatrice war in jeder Hinsicht eine perfekte Sekretärin, die auf Fragen meistens eine Antwort hatte. Sie besaß die Begabung in Sekundenschnelle Unwesentliches herauszufiltern und ihrem Chef nur das Wichtigste auf den Tisch zu legen. Der Job war nicht besonders aufreibend, aber er erforderte jede Menge Überstunden, die sie jedoch als eine Art Auszeichnung empfand. Und er wurde gut bezahlt. An schlechten Tagen litt Beatrice sehr unter ihrer Übergewichtigkeit und begann dann meistens sofort mit einer Diät.

Als sie sich gerade an ihren Schreibtisch setzen wollte, meldete sich die Sprechanlage, aus der Tuchowskis Stimme zu hören war.

„ ... und für Sie, Beatrice, besorgen Sie eine riesengroße Schachtel Pralinen Ihrer Wahl, ja?“

„Ach, Chef ... ich mache doch gerade FDH.“

„Das weiß ich bereits, meine Beste. Ihr knurrender Magen war ja kaum zu überhören“. Ein kurzer Lacher kam aus der dem Apparat. „Bleiben Sie so wie Sie sind. Hungerhaken werden entlassen.“

Beatrice lächelte die Sprechanlage an und sah förmlich, wie Tuchowski ihr zuzwinkerte. „Verstanden, Chef. Aber nur, weil Sie es sind.“

„Das höre ich gern. – Und jetzt ... ab nach Hause. Es ist gleich acht. Da sollten anständige Frauen längst zu Hause sein. Ciao, Beatrice. Bis morgen.“

„Ihnen auch einen schönen Abend, Chef.“

Copyright: Katharina Bachman

Kapitel 7

Georg Gefran und Kai Bergfried trafen zeitgleich am Restaurant Borkenbühl in der Eppendorfer Landstraße ein. „Damit wäre ja mal wieder des Deutschen Pünktlichkeit bewiesen“, sagte Bergfried als erster.

„Für die uns die Spanier mitunter belächeln“, setzte Georg nach. „Aber die Asiaten hoch schätzen.“

Georg lächelte kurz, reichte Bergfried die Hand und senkte die Stimme. „An dem Tag, als die Spanier zweitausendzehn unseren WM-Titel zunichte gemacht haben, habe ich an der Stelle auf meinem Globus mit einer dicken Zigarre ein großes Loch rein gebrannt.“

„Sie rauchen?“, fragte Bergfried.

„Nein! Wo denken Sie hin. Die Zigarre war ein Geschenk. Sie lag schon seit fünf Jahren in meiner Schublade.“

Schallend lachend betraten sie das Borkenbühl, das sich durch eine kleine aber sehr feine Fischküche innerhalb weniger Jahre einen beachtlichen Namen gemacht hatte. Erst kürzlich war der Koch mit einem Michelin Stern ausgezeichnet worden.

Ein Kellner drehte sich nach den beiden Lachenden um und erkannte sofort den Stammgast. „Schön, dass Sie bei uns vorbeischauen, Herr Gefran“, begrüßte er ihn freundlich.

„Ja, ja. Schon gut. Ist mein Tisch frei?“

„Ich glaube ... äh ...“

„... Ich will nicht wissen ob Sie *glauben*, Sie Pappnase. Ich will wissen, ob mein Tisch frei ist.“

Der Kellner wurde sichtlich nervös. „Ich werde Ihnen sofort einen anderen Tisch geben, Herr Gefran.“

„Aber keine Radauecke. Wir wollen ungestört sein.“

Dann hättest du zuhause bleiben sollen, dachte der Kellner etwas verärgert.

„Ist schon klar, Herr Gefran. Bitte kommen Sie mit mir.“

Georg und Bergfried folgten dem Kellner, der sie quer durch das Restaurant in die hinterste Ecke führte. Der Weg dorthin grenzte an ein Showlaufen. Georg mochte das und genoss es sichtlich, dass er von einigen Gästen anerkennend begrüßt wurde. Nachdem sie Platz genommen hatten, fragte Bergfried den Kellner: „Haben Sie einen Black Dog Shiraz, Jahrgang zweitausendundvier?“

Der Kellner zog beeindruckt seine Augenbrauen hoch.

Black Dog Shiraz.

Ein australischer Rotwein, der nicht nur seinem Namen alle Ehre machte. Ein ehemaliger Mitarbeiter des im westaustralischen Willow Bridge gelegenen Weinguts, hatte dem international hoch bewerteten Tropfen diesen ungewöhnlichen Namen gegeben.

„Die Farbe dieses Weines ist so schwarz wie das Innere eines Hundes“, hatte er bei der Betrachtung des ersten Glases gesagt. Die Reben hatten auf dem höchsten und steinigsten Gelände des Chateaus gestanden und waren erst zehn Tage nach der üblichen Ernte gelesen worden. Eine Hälfte war zur Fassgärung geleitet und die andere weitere vier Wochen auf der Maische belassen worden. Danach hatte sich ein achtzehnmonatiger Ausbau in Barriquefässern angeschlossen. Das Resultat war eine tiefdunkle, fast schwarze Farbe und eine körperreiche Fruchtbombe: reifes Beerenaroma, Backpflaume, dunkle Schokolade, Kaffee, Holz und schwarzer Pfeffer, mit einem langen, langen würzigen Abgang. Es war kein Wein für all jene, die einen ungeholzten Chardonnay mochten oder sich über die Eleganz eines Spätburgunders ereiferten. Dieser Wein war ein echter Geheimtipp, ein Rotwein für Kenner.

Aber nicht nur deshalb hatte Bergfried nach dem exzellenten Tropfen gefragt. Der „schwarze Hund“ schien ihm besonders passend für das, was er mit Georg vorhatte.

„Ja, den haben wir“, antwortete der Kellner.

„Perfekt. Dann nehme ich ein Glas.“

Georg bestellte ein simples Bier und es war ihm nicht einmal peinlich. Als der Kellner wieder gegangen war, sagte Bergfried in leisem Ton zu Georg: „Ihre Gegendarstellung war etwas übereilt.“

Normalerweise wäre Georg jetzt explodiert. Er ließ sich nicht maßregeln, schon gar nicht von einem jüngeren Kollegen. Dass er trotzdem ruhig blieb hatte nur den einen Grund: Georg wusste, das Bergfried keiner dieser üblichen Jungjournalisten war, der es irgendwie geschafft hatte, Chefredakteur zu werden. Bergfried war ein hervorragender, scharfsinniger Journalist, der immer wieder Storys anpackte, die Georg Anerkennung abverlangten, obwohl er im Grunde vor nichts und niemandem Respekt hatte. Daher erschien ihm seine Frage selbst mehr als nachsichtig, aber da war sie schon ausgesprochen. „Was genau meinen Sie damit?“ Bergfried beugte sich zu Georg vor. „Peinliche Indiskretionen über einen ungeliebten Politiker an die Öffentlichkeit zu bringen, dass er zum Beispiel eine Penisvergrößerung benutzt, vielleicht tonnenweise Viagra hortet, oder sich mit Nutten amüsiert, ist zwar keine schöne Taktik, aber wenn sie zieht, dann zieht sie gewaltig.“

„Wollen Sie damit andeuten, Sie haben etwas Besseres zu bieten?“

Kai Bergfried nickte zustimmend. In diesem Moment kam der Kellner mit den Getränken an den Tisch und servierte sie.

„Einmal das Bier für Sie, Herr Gefran und den Black Dog ...“

„... Stellen Sie das Zeug schon hin und stören Sie uns nicht mehr“, fauchte Georg.

Bergfried sah den Kellner etwas mitleidig an. „Doch, bringen Sie uns noch die Speisekarte. Ich habe noch nichts gegessen.“

Wäre Georg insgeheim vor Neugier nicht fast zerplatzt, hätte sich Bergfried für diese öffentliche Schmach garantiert eine ordentliche Abfuhr eingefangen. Aber so schwieg er, sah ihn missbilligend an, griff nach seinem Bier und trank einen Schluck. Er fragte sich schon die ganze Zeit, was Bergfried tatsächlich von ihm wollte. Martens demolieren? Das konnte er sich nicht vorstellen. Zumal sich Georg über seine Bedeutsamkeit in den Medien absolut im Klaren war, auch wenn er sich nach Außen anders darstellte. Der Hamburger Daily News war zwar ein angesehenes Blatt mit einer hohen Auflage, aber das Machtpotenzial, gemessen an der gesamtdeutschen Medienlandschaft, hielt sich eher in Grenzen. Und natürlich wusste Georg um das beruflich angemessene Verhältnis zwischen Bergfried und Martens und dass der Spiegel nicht gerade FDP feindlich war. Vielleicht war Martens bei Bergfried in Ungnade gefallen oder er hatte ihm die Freundin ausgespannt. Aber nein, das ergab keinen Sinn. Es wäre zu banal gewesen und ganz bestimmt nicht Bergfrieds Stil. Es musste etwas anderes dahinter stecken. Wenn er es sich recht überlegte, stellte sich Bergfried im Grunde gerade vor Chris. Was um alles in der Welt hatte das zu bedeuten? Bergfried und Christian Dallheimer kannten sich nicht einmal. Oder vielleicht doch?

Ursprünglich stammte Kai Bergfried aus Berlin, der Stadt in der das Zentrum der Macht residiert: das Bundeskanzleramt. Unweit davon lag das Lagezentrum des Bundespresseamtes, in dem fast rund um die Uhr zig Mitarbeiter, hauptsächlich Journalisten, damit beschäftigt waren, nationale und internationale Nachrichtensendungen, Agenturmeldungen und Online-Dienste durchzulesen. In aller Eile mussten sie dann entscheiden, welche Meldungen davon per SMS an die Kanzlerin oder die Regierungssprecher geschickt wurden, damit sie auf dem

Laufenden und jederzeit in der Lage waren, auf einen Vorfall zu reagieren, falls es nötig sein würde. Die Schwierigkeit bestand darin, aus dem Wust dieser Meldungen die Wichtigsten herauszufiltern, sie auf hundertsechzig Zeichen einzustampfen und dann auf das jeweilige Handy, Blackberry oder iPhone zu schicken. Womit auch für nicht Insider die Frage beantwortet wäre, weshalb sich Politiker im Plenarsaal ständig über ihre Handys beugten. Sie lasen diese Meldungen, was angesichts der üblichen Politikberichterstattung, die auf jedes Dilemma, jede noch so kleinste Störung gierte, ohne Zweifel derzeit alternativlos war. Ob es die Politik deshalb besser machte? In jedem Fall war die Arbeit im Lagezentrum des Bundespresseamtes ein höchst anstrengender Job. Kai Bergfried hatte ihn nach seinem Studium drei Jahre lang gemacht, bevor er zum Berliner Hauptstadtbüro des Spiegels ging und später Chefredakteur in Hamburg wurde. In dieser Zeit hatte er auch mehr oder weniger Sven Hagen Martens kennengelernt. Mit seinen neununddreißig Jahren war Kai Bergfried der jüngste Chefredakteur, seit es den Spiegel gab. „Spannen Sie mich nicht so auf die Folter, Bergfried“, sagte Georg. „Was ist los?“ „Ich habe gestern einen meiner Redakteure ins Krankenhaus geschickt, in dem die Prostituierte liegt.“ „Das hab ich auch“, gab Georg zurück. „Aber sie sagt nichts, außer, dass sie die Treppe heruntergefallen sei.“ Bergfried lächelte süffisant. „Richtig. Und zwar, weil ihr Martens vorher einen kräftigen Schubs gegeben hat.“ „Wie? Das hat sie tatsächlich zugegeben?“ Die Überraschung war Georg wie ins Gesicht gemeißelt. Er griff nach seinem Bier und nahm einen kräftigen Schluck, ohne seine Augen von Bergfried zu lassen.

„Nachdem ihr ein ... sagen wir ... *gewissenloser* Redakteur fünftausend Euro ins Nachtkästchen gelegt hat. Ja!“, gab Bergfried zum Besten und man sah ihm deutlich an, dass er eine gewisse Befriedigung dabei empfand, Georg diese Information preisgegeben zu haben.

„Sie machen Witze.“

„Wohl kaum. Wir haben es schriftlich.“

Georg fuchtelte mit den Händen. „Das bedeutet gar nichts. Sie kann behaupten, dass es nicht ihre Unterschrift sei.“

„Da haben Sie Recht. Aber letzten Endes spielt es auch gar keine Rolle.“

„Wieso erzählen sie es mir dann?“

Kai Bergfried sah sein Gegenüber mit einem ernsten Blick an. Er wartete einen dramatischen Moment, bevor er antwortete.

„Martens hat viel größeren Dreck am Stecken.“

„Davon gehe ich aus. Sonst würden wir hier ja nicht so konspirativ sitzen. Aber vorrangig interessiert mich, was *ich* bei der ganzen Sache für eine Rolle spiele?“

„Spielen Sie eine Rolle, Georg?“, fragte Bergfried wie in einem Verhör. Für einen Moment entglitten Georg die Gesichtszüge, beinahe so, als hätte er diesen Augenblick schon lange befürchtet. Noch bevor Bergfried seine offensichtliche Lähmung registrieren konnte, kam der Kellner zurück an den Tisch und legte wortlos die Speisekarte hin. Diese eine Sekunde genügte Georg sich wieder zu sammeln. Er beugte sich vor, sah Bergfried nachdrücklich an und erhob seine Stimme. „Sie werden es mir bestimmt gleich sagen.“

Bergfried nahm eine dramatische Haltung ein und beugte sich ebenfalls vor. „Sven Hagen Martens hatte 1986 sein Medizinstudium beendet, für das er ein Jahr länger benötigte, als das damals im Osten üblich war.“

Georg zog die Stirn kraus. „Alte Kamellen. Steht in seiner öffentlich zugänglichen Vita.“

„Aber wissen Sie auch, weshalb er länger brauchte?“

„Vielleicht hatte er Tripper und musste aussetzen. Oder er war zu blöd und holte zwei Semester nach. Was weiß ich.“

Bergfried rutschte mit seinem Stuhl vor. „Sven Hagen Martens hatte einen schweren Unfall und Martens Senior hat ihn in der Charitè wieder zusammengeflickt.“

Georg wollte Bergfried gegenüber unbedingt Überlegenheit demonstrieren und verzog gelangweilt das Gesicht. „Ich könnte mich nicht daran erinnern, dass das im Osten strafbar war.“

„Lassen Sie mich ausreden, Herrgott noch mal“, fuhr Bergfried sein Gegenüber harsch an. Auf Georgs Stirn bildeten sich winzige Schweißperlen und in seinem Innern begann sich Unruhe breit zu machen. Er fragte sich ernsthaft, was Bergfried über die Sache herausgefunden haben könnte, die damals geschehen war. Noch bevor er weiter darüber nachdenken konnte, begann Bergfried wieder. „Die anderen beiden, die mit im Auto saßen, ... davon war einer sofort tot und der Dritte ist seitdem spurlos verschwunden.“ Bevor er mit seinen nächsten Sätzen sein teuflisches Wissen preisgeben wollte, fixierte er Georg so intensiv, als hätten seine Augen die außergewöhnliche Eigenschaft, wie bei einer Ultraschalluntersuchung, in ihn hineinzublicken. Er wollte mit all seinen Sinnen erleben, wie Georg darauf reagieren würde und sagte in lehrerhaftem Ton: „Aber Sie müssten die Geschichte doch kennen! Ihr Vater war damals Direktor der Charitè. Er hat mit Sicherheit darüber gesprochen, denn es ging um eine spektakuläre Organtransplantation, die Martens Junior letztendlich das Leben gerettet hat. Der verschwundene Dritte war ein armer Kerl, dem

man ohne Erlaubnis lebenswichtige Organe entnommen hat und ihn dann verschwinden ließ.“

Damit hatte Georg nicht gerechnet. Er hatte plötzlich das Gefühl, als ob ihm soeben eine Abrissbirne den Kopf zerschmettert hätte. Dieser verdammte Hund. Bergfried hatte ihm die ganze Zeit etwas vorgespielt und nun hatte er die Katze aus dem Sack gelassen. Woher um alles in der Welt wusste er so genau über diese Sache bescheid? Georg hätte es ahnen müssen. Dieser Bergfried war ein ziemlich durchtriebenes, ausgebufftes Kerlchen.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen“, sagte Georg in gelassenem Ton, obwohl sich in seinem Innern alles aufbäumte.

„Doch, das wissen Sie genau!“, entgegnete Bergfried selbstsicher und begann sich mehr und mehr in Rage zu reden. „Ihr Vater hat der Familie des armen Dritten damals viel Geld für ihr Stillschweigen gezahlt und ihnen obendrein noch eingeredet, dass ihr Sohn ohnehin keine Überlebenschance gehabt hätte.

Außerdem könnten sie froh sein, dass er so ein Ende gefunden hätte und mit seiner Organspende sogar noch etwas Gutes tun konnte. Denn er habe schließlich den Toten auf dem Gewissen, da er das Auto gesteuert hätte. Aber das stimmte nicht. Martens Junior war der Fahrer gewesen. Er und sein Vater haben jeweils einen Menschen auf dem Gewissen. Und Sie, Georg Gefran, Sie wussten davon. All die Jahre. Sie sind ein Mitwisser, in gewisser Weise sogar ein Mittäter. Ihre Gegendarstellung ist mehr als eine Farce. Sven Hagen Martens gehört ins Gefängnis.“

Georgs zähe Fassade war mit jedem Wort, mit jedem Detail das Bergfried von sich gegeben hatte, mehr und mehr zerbröckelt. Sprachlos hing er auf dem Stuhl, wie ein leerer Kartoffelsack, den man lieblos in eine Ecke geworfen hatte. Während er Bergfried noch immer mit starren Augen ansah, kam allmählich seine Sprache zurück. Er nahm wieder einen Schluck aus seinem

Bierglas und sagte mit fader Stimme: „Hätten Sie Ihren Vater ans Messer geliefert? Mein Vater hat weder den einen noch den anderen umgebracht.“

Am liebsten hätte Bergfried mit der Faust auf den Tisch gehauen, aber er tat es nicht, um kein Aufsehen zu machen. Stattdessen sagte er wütend: „Aber er hat alles, sagen wir, aus enger Verbundenheit zu seinem Kollegen Martens Senior, inszeniert! – Und letztendlich damit auch die Verantwortung übernommen. Er ist genau so schuldig, wie die beiden Martens.“

„Mein Vater ist tot. Der alte Martens auch. Wollen Sie damit zur Polizei gehen?“

„Pah. Zur Polizei ... Die Sache ist gerade verjährt. Dreißig Jahre her. Die Hauptbeteiligten sind alle tot, bis auf Sven Hagen Martens. Der wird alles abstreiten und bei seiner Aussage bleiben, er habe das Auto nicht gefahren.“

In diesem Moment sah Georg wieder Licht am Ende des Tunnels. *Verjährt*, hämmerte es in seinem Kopf. Ganz langsam brachte er seinen Körper wieder in eine aufrechte Haltung. „Kann er ja auch, es gibt keine Zeugen mehr.“

„Ich weiß“, antwortete Bergfried leise vor sich hin und sackte innerlich zusammen. Georg sah ihn an. In seinem Blick konnte man fast erahnen, welche Frage ihm jetzt wie ein loderndes Feuer auf der Seele brannte. „Woher wissen Sie eigentlich all diese Details?“

„Das werden Sie nie erfahren!“

Einen Wimpernschlag später kam der Kellner mit einem kleinen Notizblock in der Hand an den Tisch. „Haben die Herren etwas in unserer Speisekarte gefunden?“

Copyright: Katharina Bachman

Kapitel 8

Die ungewöhnlich hohen Temperaturen der letzten zwei Tage gehörten seit heute Vormittag der Vergangenheit an. Das Quecksilber im Thermometeranzeiger war auf die für diese Jahreszeit eher übliche Temperatur von zwanzig Grad heruntergesunken. Chris saß in der Redaktion vor einem Bildschirm und studierte die Biografie über Ansgar Tuchowski. Hin und wieder nahm er einen Kugelschreiber in die Hand und schrieb auf einem Zettel Namen und Ortschaften auf. Im Internet recherchierte er weitere Details über den berühmten Verleger. Chris war so sehr in seine Arbeit vertieft, dass er nicht einmal mitbekommen hatte, wie die Zeit vergangen war. Als er einen ganzen Stapel Papierausdrucke auf seinem Schreibtisch liegen hatte, dämmerte es bereits.

Den ganzen Tag über hatte sich Georg im Redaktionsraum kaum sehen lassen, nur wenn er aufs Klo oder zum Essen gegangen war. Jetzt stand er plötzlich neben Chris, der noch ganz in seinen Recherchen vertieft war.

„Kennst du Kai Bergfried näher?“

Erschrocken fuhr Chris herum. „Was?“

„Den Chefredakteur vom Spiegel, Kai Bergfried, kennst du den persönlich?“

„Nein“, sagte Chris und wusste nicht so recht, was er von Georgs Frage halten sollte, denn ihm Informationen vorzuenthalten war so, als würde man den Papst von den Geheimnissen des Vatikans ausschließen. Intern hieß es scherzhaft: Wenn 'Gigi' etwas nicht weiß, hat es nicht stattgefunden.“

„Bist du da ganz sicher, Chris?“

„Wenn ich's dir doch sage. Wieso sollte ich ihn denn persönlich kennen?“

Georg ging vor der Fensterfront auf und ab und hatte seine Hände in den Hosentaschen stecken. „Wenn’s aber so ist, Chris, werde ich es herausfinden. – Was machst du eigentlich noch hier?“

Während Chris mit einem schnellen Klick auf die Maus drückte und sich sogleich ein anderes Programm öffnete, kam Georg auf ihn zu, stellte sich hinter ihn und stierte auf den Bildschirm. „Der Artikel über die Erhöhung der Abwassergebühren ...“, kam ihm Chris zuvor.

„Sollte der nicht schon heute auf meinem Schreibtisch liegen?“ Chris verzog keine Miene. „Ich habe erst für morgen einen Interviewtermin mit dem Chef vom Abwasserzweckverband bekommen.“

„Wann?“

„Um zehn Uhr.“

„Um zwölf hab ich den fertigen Artikel auf meinem Tisch.“

„Um Zwölf?“, ereiferte sich Chris. „Wie soll das denn gehen?“

„Indem du deinen Laptop mit nimmst und auf dem Rückweg schreibst.“

„Du machst Witze!“

Während Georg wieder zu seinem Büro stakste und ihm mit jedem Schritt eine Chuzpe in den Sinn kam, rief er Chris zu: „Ich mache nie Witze. Du hast doch zwei Hände und zwei Augen. Mit der einen Hand steuerst du, mit der anderen schreibst du, das linke Auge achtet auf den Verkehr und das rechte schielt auf den Laptop.“ Mit einem lauten Rums fiel die Bürotür zu.

Keine Minute länger wollte Chris jetzt in der Redaktion bleiben. Er schloss alle geöffneten Programme in seinem Computer, sammelt seine Sachen zusammen und fuhr nach Hause.

Unterwegs überkam ihn die schiere Wut. Mehrmals schlug er mit beiden Handflächen kräftig auf das Steuer. „Du wirst dich noch wundern, du widerliche Ratte“, schrie er lauthals durch das Innere

des Wagens. Er hatte es endgültig satt den Prellbock zu sein und echauffierte sich mehr und mehr. Immer wieder schrie er seine Wut heraus. Auf einer kaum befahrenen Seitenstraße stoppte er seinen Mustang, kurbelte die Seitenscheibe herunter und zündete sich ein Zigarillo an. Er wollte sich nicht länger von all diesen Deppen tyrannisieren lassen. Die Zeit war jetzt gekommen, etwas zu unternehmen. „Dann werde ich die Sache eben auf meine Art lösen müssen“, sagte er laut und seine Stimme klang zornig und zugleich rebellisch. In seine Augen trat ein bedrohlicher Blick. Heute Morgen hatte er noch einen winzigen Zweifel gehabt, seinen Plan durchzuziehen, aber in diesem Moment war er sich absolut sicher: Er würde es tun!

... ..

Copyright: Katharina Bachman

Epilog

„Ich erreichte das, was ich mir damals am meisten gewünscht hatte: Meine Story wurde ein Bestseller und zwar ohne einen Verleger dazu zwingen zu müssen, sie zu lesen. Bis heute erschien mein Roman in achtunddreißig Sprachen. Er wird in Kürze von einem bekannten Hollywood Produzenten verfilmt und wird weltweit in allen Kinos zu sehen sein. Mittlerweile bin ich, wie man sagt, ein reicher Mann. Trotzdem ist mein Leben karg und armselig. Ich sitze in einer zehn Quadratmeter großen Zelle in einem Gefängnis in Hamburg-Fuhlsbüttel und vermisse Lea; bestialisch – mit jedem Atemzug. Tagsüber arbeite ich in der Gefängniswäscherei. Harry Scheers, der Gefängnisdirektor hat mir einen Job in der Bücherei angeboten. Natürlich werde ich ihn annehmen. Draußen riecht es schon nach Frühling und bald fliegen wieder Schmetterlinge an meinem vergitterten Fenster vorbei. Lea schickt sie jedes Jahr.“

Copyright: Katharina Bachman